Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 74=94 (1928)

Heft: 7

Artikel: Die Aufgaben des Gaskampfes

Autor: Volkart, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-7435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kann das Lmg. nicht aus einer rückwärtigen Stellung feuern, so nimmt die Waffe selbst am Sturme teil, indem sie den Sturm unter Umständen mit Feuer begleitet. Major Frick gibt wohl im Hinblick auf die Ausbildung für den Sturm gewisse Formen. Ich frage mich, ob dies unbedingt notwendig sei. Im Kriege wird der Sturm des Infanteriezuges — abgesehen natürlich vom reinen Stellungskrieg — sicherlich ohne bestimmte Form, meist sogar ohne einheitliches Kommando zum Sturm erfolgen. In irgend einem kleinen Element kann der Keim zum Sturme liegen. Ein einzelner Führer, ein einzelner beherzter Mann kann ihn auslösen, das Zeichen geben, z. B. durch Handgranatenwurf, und alles mit sich reißen, formlos, so wie es sich gerade aus der momentanen Situation ergibt, Denn so nahe an der feindlichen Stellung läßt sich der Zug nicht mehr zum Sturme organisieren und hinten, wo entsprechende Befehle vielleicht noch möglich wären, läßt sich nicht übersehen, in welcher Lage der Zug nachher vorne liegen wird.

Es scheint mir notwendig zu sein, der Truppe schon im Frieden das Bild des Sturmes zu geben, möglichst so, wie er sich im Kriege gestaltet. Dies ist bei einigermaßen sorgfältiger Vorbereitung von Gefechtsexerzieren durchaus möglich. Der Mann muß schon im Frieden wissen, daß das Zeichen zum Sturm von irgend einer Stelle herkommen kann und an keinerlei Form gebunden ist und daß sich alles muß mitreißen lassen, auch ohne ausdrücklichen Sturmbefehl.

Die Lmg. sind mit dabei, wenn sie nicht vorher eine zum Schießen geeignete rückwärtige Stellung gefunden haben. Beim Schießen in der Bewegung sind sie — müssen sie in vorderster Linie sein. Eine Sturmformation, wie sie in Fig. 4 c des mehrfach erwähnten Artikels dargestellt ist, halte ich nicht nur für den Frieden, sondern auch im Krieg für nicht unbedenklich. Die Lmg. die „leicht gestaffelt (10—20 m)", und zwar rückwärts gestaffelt, in der Bewegung feuern, gefährden in erheblichem Maße die vordersten Sturmgruppen. Das Schießen in der Bewegung ist in erster Linie von der psychologischen Seite aus zu werten. Treffen läßt sich dabei nicht viel. Aber „Mut anschießen" kann sich der Stürmende. Das Schießen in diesem Moment hat eine ähnliche Wirkung, wie das Hurra-rufen. Sobald aber die vordersten Leute der Sturmgruppen auch nur den leisesten Gedanken haben können, von hinten durch die eigenen Lmg. gefährdet zu werden, und deshalb mit einem Auge rückwärts schielen, so erreicht man mit diesem Feuer das Gegenteil der erwarteten Wirkung.

Die Aufgaben des Gaskampfes.

Von Oberlieut. *W. Volkart*, Instr.-Off. der Inf., Wallisellen.

In dem Wettbewerb, den der Angriffskampf gegen die Verteidigung und diese wieder umgekehrt gegen den Angriff von jeher aufstellte,

bildet der Gaskampf die neueste und wichtigste Stufe. Das militärische Bedürfnis danach ergab sich aus der Tatsache des immer mehr zunehmenden und sich immer hartnäckiger behauptenden Stellungskrieges. Während die Bedingungen des Bewegungskrieges für beide Gegner großenteils dieselben sind, und infolgedessen die Erfolge im Bewegungskriege von der geschickten und guten Truppenführung abhängen, sind es im Stellungskriege, im Verteidigungskriege, vielmehr die technischen Mittel, welche die bedeutende und ausschlaggebende Rolle spielen; sie immer mehr zu entwickeln und zu vervollkommnen, ist Hauperfordernis für den Stellungskrieg. Im Bewegungskrieg herrscht die rein militärische Denkweise vor; im Stellungskrieg gibt die technische Denkweise den entscheidenden Ausschlag. Schon der Name „Stellungskrieg" besagt, daß der Gegner sich dem Angreifer nicht mehr in offener Feldschlacht gegenüberstellt, sondern sich in ausgebaute, unterirdische, schußsichere Gräben und Unterstände zurückzieht, den feindlichen Eisenhagel in seiner wohlvorbereiteten Deckung auf sich niedersausen läßt und hernach fast ungeschwächt den Angriff der Infanterielinien erwartet. Je weiter und je mehr die Schützen dabei nach Breite und nach Tiefe gestaffelt verteilt sind, umso weniger Aussicht ist vorhanden, mit Infanterie oder mit Artillerie einen dem Aufwand an Munition und Geschützen entsprechenden Erfolg zu erzielen. Der Verteidiger wird für die Feuerwaffen des Angreifers in seinen tiefen Unterständen direkt unangreifbar, und daraus resultiert das militärische Problem, gegen einen gut gedeckten, wenig oder gar nicht sichtbaren und auf einen großen Raum verteilten Gegner in absehbarer Zeit eine solche Wirkung zu erzielen, daß derselbe den nachfolgenden Infanteriesturmtruppen nicht mehr kampfkräftig und ungeschwächt entgegenzutreten vermag. Dieses Problem wurde durch Zuhilfenahme der naturwissenschaftlichen Technik überraschend gut gelöst. Es ist allerdings hier hervorzuheben, daß bei der Lösung dieser nicht eben kleinen Aufgabe, dem Gegner mit anderen Mitteln, als mit den bisher üblichen und bekannten Waffen, beizukommen, oder, anders ausgedrückt, ein Verfahren auszubilden, den alten Waffen wieder Geltung zu verschaffen, ein Weg eingeschlagen wurde, der im Laufe der Jahrhunderte schon oft mit mehr oder weniger Erfolg zum Ziele geführt hat. Wenn im frühesten Altertum die angreifenden Belagerer Feuer und Rauch gegen die hinter festen Wällen gedeckten Verteidiger verwendeten und versuchten, durch Zusatzstoffe pflanzlicher oder tierischer Art (Pech, Teer, tierische Fette) oder durch Schwefel und Arsen, also durch chemische Zusatzstoffe, diesem an sich harmlosen Rauch reizende oder gar giftige Eigenschaften zu verleihen, wenn im Mittelalter die Alchimisten an der Arbeit waren, fürchterlich stinkende Kampfmittel aus den unglaublichsten Stoffen zusammenzubrauen, um sie im Festungskrieg zu verwenden, so liegen diesen Verfahren, die Belagerten kampfunfähig zu machen, dieselben Gedanken, dieselben Absichten zu Grunde, wie unseren heutigen modernen Gaskampfverfahren, nur mit dem Unterschied, daß sich mit der fort-

schreitenden Entwicklung der Technik die chemischen Kampfformen bedeutend verfeinert haben. Damals wie heute sollte der Aufenthalt in den Festungen, in den zu beinahe uneinnehmbaren Befestigungen gewordenen Gräben, verunmöglicht werden durch die sich ausdehnenden, in alle Erddeckungen eindringenden und sich dort verbreitenden Gase oder wie Gase wirkenden chemischen Kampfstoffe. Das Prinzip aller dieser Verfahren ist also das, daß der für Feuerwaffen unerreichbare Verteidiger primär durch die Einwirkung chemischer Mittel an seiner Verteidigungsaufgabe gehindert, aus seiner Deckung herausgezwungen wird und damit der alten Waffenwirkung offen ausgesetzt ist, oder sekundär, daß er direkt kampfunfähig gemacht wird. Gerade die besten Schutzvorrichtungen gegen Infanterie- und Artilleriegeschosse, die Unterstände tief unter der Erde, sind nun die gefährlichsten geworden, da die Kampfstoffe infolge ihrer Schwere sehr gut in sie einzudringen vermögen und es mit zunehmender Tiefe immer schwieriger wird, für den notwendigen Luftwechsel zu sorgen. Die Wirksamkeit des Gases nimmt mit der Abnahme des Luftwechsels zu.

Die Einwirkung der Gaskampfstoffe auf den Verteidiger ist zum Teil physischer Natur, indem einzelne empfindliche Organe gereizt, gebrauchsunfähig gemacht oder auch ganz vergiftet werden. Im Gaskampf ist aber in erster Linie die Wehrlosmachung des Gegners und seine Kampfunfähigkeit, nicht sein Tod, das unmittelbar angestrebte Ziel. Die ganze Entwicklung der Gaskampfmethoden und der Gaskampfstoffe während des Weltkrieges hat ja auch gezeigt, daß gegen Ende des Krieges die Kampfstoffe mit der kleinsten Sterblichkeitsziffer aufkamen und in der Folge ihre größere Todesverluste fordernden Vorgänger großenteils zu verdrängen vermochten. Je länger der Krieg dauerte, umso weniger Todesfälle wurden durch die Gaskampfstoffe verursacht, obwohl deren militärische Brauchbarkeit sich immer mehr steigerte. In weitaus den meisten Fällen übertrifft die Reizwirkung der Gaskampfstoffe ihre Giftwirkung um ein Beträchtliches. Besonders in der ersten Zeit des Gaskrieges ist seine seelische Beeinflussung stark in die Erscheinung getreten, weil die physiologischen Einwirkungen auf den Organismus wechseln, und jede Veränderung die Seele mit der Vorstellung einer unbekannten Wirkung beunruhigt (Prof. Haber). Die Gaswaffe stellt an die Moral und an die Intelligenz des Soldaten die höchste Anforderung, und sicher wird *nur* eine sehr gut disziplinierte und körperlich sorgfältig durchgebildete Truppe den vielfältigen Eindrücken des Gaskampfes auf die Dauer widerstehen können, wenn auch erfahrungsgemäß im Kriege festgestellt worden ist, daß die seelischen Beeindruckungen der Truppe zum großen Teil auf dem Gefühl des Mangels eines ausreichenden Gasschutzes beruhten. Mit dem Augenblick, wo die Truppe das Gefühl eines unbedingt sicheren Gasschutzes besaß, schwand meistens bis zu einem gewissen Grade der psychologische Effekt des Gases.

Auf die einzelnen, im Kriege zur Verwendung gekommenen Gaskampfverfahren des näheren einzugehen, erübrigt sich, da in dieser Zeitung darüber bereits eine ausführliche Arbeit (Okt.-Nov. 1925) veröffentlicht wurde. Des Ueberblickes halber sei nochmals folgendes rekapituliert:

Die Gaskampfstoffe, meist Flüssigkeiten, werden durch Massenbeschuß aus Geschützen und Minenwerfern, durch Gasüberfälle aus Gaswerfern oder durch Wolkenangriffe in die gegnerischen Linien befördert. Der Angriff im *Blasverfahren* (Wolkenangriff) bedarf langwieriger Vorbereitungen, war daher im allgemeinen auf den Stellungskrieg beschränkt und bleibt stets von Windrichtung, Windstärke und Wetter abhängig. Ein Blasangriff verspricht nur dann Erfolg, wenn er so breit angesetzt werden kann, daß die Einbruchstelle durch feindliche Nahkampfmittel nicht flankiert werden kann; zudem ist er der feindlichen Erkundung und Feuerwirkung schwer zu entziehen.

Weniger umständlich sind die Vorbereitungen für den *Gaswerferangriff*. Sie wurden in örtlich beschränktem Maße für überraschende Gasüberfälle in hochkonzentrierter Form während der zweiten Kriegshälfte benützt, um den Gegner durch den Masseneinsatz der Wurflaschen (bis zu 4500 Stück) seelisch stark zu erschüttern, die Gasdisziplin zu untergraben und den Gasschutz unwirksam zu machen. Doch gestatten die unvermeidlichen Vorbereitungen die Anwendung der Gaswerfer außer im Stellungskrieg nur bei planmäßiger Verteidigung oder nach einer Kampfpause, wenn der Angriff wieder in Schwung gebracht werden soll.

In einem Wirkungsbereich bis zu 3000 m ist das Gaswerferverfahren dem *Artilleriegasschießen* überlegen. Dieses Verfahren erfordert keine Vorbereitungen und ist im Bewegungskriege ohne weiteres anwendbar. Ueberall, wo mit Artillerieverwendung zu rechnen ist, ist auch Gasverwendung wahrscheinlich. Die Ueberraschung des Gegners läßt sich leicht durchführen. Die Erreichung großer Schußweiten und die Beweglichkeit des Feuers sind die großen Vorteile des Artilleriegasschießens. Die Ersparnis an Sprengstoffen und die raschere, billigere Herstellungsweise der Gasmunition haben dieses Verfahren kolossal befördert. Dreierlei Arten von *Munition* sind auch heute noch bei den Artilleriegaskampfstoffen führend:

1. die *maskenbrechenden, rasch flüchtigen Stoffe*, angewandt beim Angriff zur Lähmung der feindlichen Feuertätigkeit; sie erzeugen den Mannschaften unter der Maske Atemnot und machen dadurch den Gasschutz illusorisch. Die Masken werden gewöhnlich abgerissen, wodurch sich die Soldaten den anderen Kampfstoffen ungeschützt aussetzen;

2. die *weniger flüchtigen, bei hinreichender Dichte tödlich wirkenden Stoffe* (Phosgen, Diphosgen oder Grünkreuz), bei Angriff angewandt zur Ausschaltung feindlicher Artillerie und ganzer Stellungsteile. Das beschossene Gelände bleibt nur mehrere Stunden unbetretbar.

3. die *schwer flüchtigen, verseuchenden Stoffe der Senfgasgruppe* (Gelbkreuz). Sie haften in feinster Tröpfchenform an der Bodenbedeckung und verflüchtigen sich sehr langsam, je nach Witterung erst nach Wochen. Senfgas ist daher typisches Verteidigungsgas.

Der Abwurf von *Gasbomben aus Flugzeugen* ist im Weltkrieg zwar noch nicht vorgekommen, aber künftig nicht ausgeschlossen. Trotz aller phantastischen Gerüchte ist es aber noch nicht gelungen, wirksame Gasdichten und die notwendige Massenkonzentration zu erreichen. Ein einzelnes oder wenige Flugzeuge sind für eine derartige Aufgabe wertlos.

Im

Stellungskrieg

können alle bekannten Gaskampfverfahren angewendet werden, um dem Gegner *Verluste beizubringen.* Der erste große Erfolg des aus dem Stellungskrieg herausgeborenen Gaskampfes, der in Art und Material der Durchführung zwar nur noch historisches Interesse haben dürfte, wurde am 22. April 1915 bei Ypern durch Abblasen von Chlorgas erzielt. Der beste und authentische Bericht hierüber — Kriegsakten und Aufzeichnungen des Kommandeurs des dabei beteiligten Gasregimentes, Oberstlt. Peterson, liegen ihm zu Grunde — stammt von Geh. Rat Prof. Dr. Seesselberg „Der Stellungskrieg 1914—1918" und lautet folgendermaßen:

„Der Antransport des Materials vom Hauptdepot in Cortemarck erfolgte mit Vollbahnen, Kleinbahnen und Förderbahnen bis zu den hinter der Front gelegenen Abladeplätzen. Von hier aus mußte das gesamte Gerät durch Infanterieträgertrupps in die Stellungen getragen werden.

„Der Einbau der Flaschen an Ort und Stelle war dagegen nicht einfach. Der hohe Grundwasserstand hatte vielfach nur flache Schützengräben gestattet, so dass die Deckungen auf das sumpfige Gelände aufgesetzt und ihre Böschungen mit Strauchwerk bekleidet werden mußten. Die Brustwehren boten häufig nicht einmal Schutz gegen Infanteriefeuer; ausreichende Deckungen gegen Artilleriefeuer waren nirgends vorhanden. Die Gasflaschen mußten daher, um einigermaßen gegen Artillerie geschützt zu sein, auf der Grabensohle tief eingelassen werden, was besonders bei den großen Flaschen schwierig war. Die fertigen Batterien wurden dann mit Sandsäcken gut und dicht eingedeckt.

„Transport und Einbau konnten nur nachts bewerkstelligt werden. Letzterer wurde von 2 Gaspionierkompagnien in 7 Nächten ausgeführt. Der Gesamteinsatz war 1600 große und 4139 kleine Flaschen (20 kg Inhalt). Nur an einer Stelle der vorderen Linie, südlich Bixschoote, konnten mehrere Batterien nicht eingebaut werden, da die Deckungen hier jeden Tag durch Artilleriefeuer zerstört wurden. Die Flaschen dieser Batterien wurden in ein schußsicheres Depot hinter einer Ruine etwa 80 m hinter der Stellung niedergelegt und erst in der letzten Nacht vor dem Angriff eingebaut.

„Als besonderer Uebelstand wurde empfunden, daß auf der ganzen Front eine rückwärtige Stellung fehlte, zumal das vollkommen deckungslose Gelände hinter der Front des Gasabschnittes keine geeigneten Plätze zum Aufstellen der Reserven bot. Die Sturmtruppen konnten deshalb nur bei Nacht bis dicht hinter die Rückenwehr des Grabens zurückgezogen werden.

„Die Uebermittlung des Abblasebefehls geschah mittels Fernsprecher um 17.24. Abblasen war zu 18.00 befohlen. Innerhalb der Unterabschnitte wurde dieser Befehl durch Meldegänger weitergegeben. Die Zeitdauer des Abblasens

war bei dem gemischten Einbau großer und kleiner Flaschen durch die Abblasezeit der großen Flaschen bestimmt. Sie währte 6—8 Minuten. Die kleinen Flaschen wurden, da sie eine viel kürzere Abblasezeit hatten, ratenweise aufgedreht und dadurch mit der Zeitdauer des Abblasens der großen Flaschen in Uebereinstimmung gebracht.

„Da während des Einbaues der Gasbatterien die genaue Windrichtung zur Zeit des Abblasens noch nicht feststand, mußte, um eigene Stelltungsteile für die verschiedenen Windrichtungen außer Gefährdung zu halten, der Ausfall bestimmter Batterien planmäßig festgelegt werden. Die Abschnittsführer waren angewiesen, sich von den Frontbeobachtern ihrer Abschnitte kurz vor dem Abblasen die genau herrschende Windrichtung melden zu lassen und danach den Ausfall der in Frage kommenden Batterien anzuordnen.

„Bis 18.05 kamen die Meldungen, daß aufgedreht worden sei und daß die Wolke gut und dicht vorschreite. Weitere Meldungen von der Front lauteten: 18.20 Langemarck genommen, 18.49 die Höhen von Pilckem erreicht. Unsere Infanterie hatte also in 35 Minuten, von Beendigung des Abblasens an gerechnet, etwa 4 km gewonnen, an einzelnen Stellen, ohne einen Schuß zu tun."

Der deutsche Blasangriff bei Ypern, auf einer Frontbreite von 6 km mit 180,000 kg Kampfstoff durchgeführt, brachte die moralische Widerstandskraft der gesamten Westfront der Alliierten ins Wanken; ein gleichzeitiges Abblasen an mehreren Stellen der Front, und die ganze Linie wäre wahrscheinlich zusammengebrochen. Jedoch nützten die Deutschen ihren riesigen technischen Erfolg militärisch nicht aus, in voller Unkenntnis der wahren Tragweite ihres neuen Kampfverfahrens.

Der Erfolg von Ypern baute sich zum allergrößten Teile auf dem absolut neuartigen Kampfmittel und dem Fehlen jeglichen Gasschutzes auf. Mit der Einführung der Gasschutzmasken verloren infolgedessen auch die Wolkenangriffe ihre Bedeutung. Aufwand und Kampfbedingungen dieses Verfahrens standen in keinem Verhältnis mehr zu den erreichbaren Erfolgen. In der Folgezeit beschränkten sich die Blasangriffe auf Beunruhigung und Schädigung des Gegners.

Die eigenen Teilangriffe aus der Stellung heraus werden dadurch unterstützt, daß zuerst die feindliche *Artillerie durch Vergasen zum Schweigen gebracht* wird, eine Aufgabe, die dem Gasartillerieschießen mit immer größerer Sicherheit während des Weltkrieges gelungen ist.

„Was wir nicht gewagt hatten zu hoffen, geschah: die feindliche Artillerie blieb stumm; sie war mit einem einzigen Riesenschlage niedergeschmettert. Wir hielten es im Stollen nicht länger aus. Auf Deckung stehend, bewunderten wir die über den englischen Gräben flammende Feuerwand, die sich hinter wallenden blutroten Wolken verschleierte."

So erzählt Ernst Jünger in seinem Buch „In Stahlgewittern" bei der Schilderung des Auftakt-Trommelfeuers zur großen Schlacht im Frühjahr 1918.

Ein anderes Beispiel:

Englisches Gasschießen gegen deutsche Batterien am 16. Juni 1917.
Ziel: Mittlere Batterie von 5 deutschen, die überaus lästig war.
Wind: 2 m/sec.
Zeit: 11.00.
Eigene Geschütze: 3 11,4 cm-Batterien (18 Geschütze).

Ausführung: 11.00—11.02: Konzentrierte Gasüberfälle mit höchster Feuergeschwindigkeit aus sämtlichen Rohren mit Phosgen-Arsentrichlorid-Granaten auf die mittlere Batterie, um den Gegner überraschend mit Gas zu treffen, bevor er seinen Gasschutz angelegt hatte.

11.02—16.02: Allmählich langsamer werdendes Feuer mit Jodessigester-Granaten zur Niederhaltung der Batterien und Erschöpfung des feindlichen Gasschutzes.

16.02—16.12: Konzentrierte Gasüberfälle mit Phosgen-Arsentrichlorid- und Chlorpikrin-Granaten, um Hustenreiz hervorzurufen und anschließend daran tödlich zu wirken.

Ergebnis: Die verschiedenen Batterien des Gegners waren, obgleich sie die Stellung beibehielten, bis zu nachstehenden Zeitpunkten zum Schweigen gebracht:

1.	Batterie:	bis	zum	19.	Juni	08.30	
2.	„	„	„	19.	„	09.15	
3.	„	„	„	19.	„	11.20	
4.	„	„	„	19.	„	11.40	
5.	„	„	„	24.	„	11.29	(mittlere Batterie)“

(Dr. Hanslian, „Der chemische Krieg“.)

Auch bei den 5 großen Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 galt es als die wichtigste Aufgabe, die gegnerische Artillerie auszuschalten; bei den ersten vier soll diese Aufgabe von den Deutschen sogar vorzüglich gelöst worden sein, während bei der 5. Offensive der Erfolg wegen Bekanntwerden des Planes ausblieb. Im geplanten Angriff und in der geplanten Verteidigung, besonders im Stellungskampf, ist mit ausgedehntem Gasbeschuß, vorwiegend gegen Batteriestellungen, unbedingt zu rechnen. Im Kriege ist man nach diesen Erfahrungen dazu übergegangen, die eigene Artillerie so weit zurückzunehmen, daß sie den feindlichen Gasen nicht mehr ausgesetzt war; aber auch dadurch wurde ja ihre Wirkungsmöglichkeit lahm gelegt. Ueber denselben Punkt schrieb Oberstlt. Curti, Thun, in seinem Artikel über „Verdeckte Ziele“ in der „Schweiz. Vierteljahrschrift für Kriegswissenschaft“ 1921:

„So ist denn das Gasschießen zurzeit die wirksamste Lösung des Problems, die feindlichen Artilleriemassen während des Angriffs auszuschalten, und es verdient daher die allergrößte Beachtung.“

Ferner ist es im Stellungskriege möglich, den Feind in seiner *Beweglichkeit und Gefechtsbereitschaft* empfindlich zu *hindern* durch Ueberfälle auf anmarschierende Reservetruppen oder deren Bereitstellung, auf Straßen und sonstige Verbindungswege, Ortschaften und günstige Geländeteile. Ort, Zeit und Gasart in stetem Wechsel steigern die Wirkung ungemein. Der amerikanische General Sibert („Chemical Warfare“) schreibt z. B.:

„Trotzdem die in der großen Frühjahrsoffensive im März und April 1918 von den Deutschen benützten Gaskampfstoff bekannt waren, führte die neue taktische Verwendung zu einem deutschen Sieg. Die stärkeren Punkte in unserer Stellung wurden während 48 Stunden vor dem Angriff mit Senfgas gesättigt, bis zurück in eine Tiefe von 5—6 Meilen; auch die Straßenkreuzungen, durch die die Reserven und der Munitionsnachschub gehen mußten, wurden so stark belegt, daß eine der englischen Armeen im ersten Ansturm im März vollkommen lahmgelegt wurde; die starken Punkte wurden so unwirksam gemacht, und die schwächeren ohne viel Mühe eingenommen.“

Und General Hartley sagt:

„In der Gelbkreuzmunition besaßen die Deutschen eine hervorragend wirksame Verteidigungswaffe, die sie aber nicht immer zu ihrem größten Vorteil anwandten. So vernachlässigten sie z. B. ihren Einsatz bei der Beschießung von Wegen und Anmarschstraßen zu sehr und brachten demzufolge unsere Verbindungen und Nachschübe nicht so sehr in Verlegenheit, wie sie es hätten tun können."

Solche Kampfaufgaben fallen namentlich der Gasartillerie und den Gaswerfern zu. Die Summe der Verluste, die sich durch Gaswerfer bei einer Reihe von Beunruhigungsschießen ergab, war immer sehr erheblich.

In dem weiteren Entwicklungsverlauf des Gaskampfes wurden die chemischen Stoffe auch *gegen den Angreifer* und im

Bewegungskrieg

verwendet. Je nach der Absicht der Führung werden dabei entweder Gase verwendet, die den nachfolgenden Angriffstruppen erlauben, das vergaste Gelände alsbald zu betreten, oder Gase, die dasselbe für längere Zeit ungangbar machen. Mit letzteren wird natürlich nur *das* Gelände beschoßen, das im Angriff nicht oder erst nach längerer Zeit betreten zu werden braucht, wie z. B. vor allem die Artilleriestellungen hinter der feindlichen Front, oder Gelände, in dem gegnerische Reserven vermutet werden oder welches das Zusammenziehen derselben irgendwie begünstigen könnte. Ferner Geländeteile, Ortschaften, die im Angriff aus irgendwelchen Gründen ausgesperrt werden sollen, oder auch nicht angegriffene Nachbarfronten. Im Bewegungskrieg ist mit Vergasung allerdings in zeitlich und räumlich begrenzten Kampflagen zu rechnen. Bei den Bewegungsoffensiven des Jahres 1918 hat es sich zwar gezeigt, daß die Gasverluste größer waren als im Stellungskrieg, weil es eben praktisch unmöglich ist, dieselben Vorsichtsmaßregeln und Schutzmaßnahmen nur in diesem zu gebrauchen.

Die Gaskampfstoffe ermöglichen es dem angreifenden Gegner, sich dieselben Vorteile zu Nutzen zu machen, wie sie sich für den Stellungskrieg herausgebildet haben: nämlich die ihn bekämpfende Artillerie auszuschalten, erkannte M. G. Nester, Minenwerfer etc. vollständig lahm zu legen, Ansammlungen von Reserven zu verhindern, die Gefechtsbereitschaft des Gegners zu stören usw.

Der *Angriff* gegen eine gegnerische Stellung kann durch Gaswirkung besonders kräftig und erfolgreich *eingeleitet* und *in Schwung gebracht* werden; ebenso können *festgelaufene Angriffe* durch Gaseinsatz wieder sehr stark *in Schuß gebracht* werden. Das beste Beispiel hierüber liefert die schon vielfach erwähnte Frühjahrsoffensive 1918 der Deutschen und der deutsch-österreichische Gaswerferangriff gegen die italienischen Stellungen bei Flitsch am 24. Oktober 1917. Die Frühjahrsoffensive 1918 war vollkommen auf die Wirkung des Senfgases oder besser des Gelbkreuzgases aufgebaut. Der amerikanische Gas-General Fries berichtet hierüber, daß 10 Tage vor dem deutschen Vorstoß große

Geländeteile vergast wurden, um die gegnerischen Stellungen sturmreif zu machen, daß die physische und moralische Kraft der Engländer vollständig zermürbt wurde und die Gasverluste in die Tausende gingen.

„So öffnete sich den Deutschen der Weg fast bis zum Meere". Zum zweiten Male war also den Deutschen die Möglichkeit geboten, durch die Anwendung von Gas die gegnerische Linie auf breiter Front zu durchbrechen. Daß diese Möglichkeit von ihnen militärisch nicht ausgenützt wurde, ist wieder eine andere Sache.

Ueber den Flitscher Durchbruch, der die Ueberlegenheit des Gases im Gebirgsgelände darlegt, berichtet Prof. *Seesselberg* folgendermaßen:

„Der Gefechtsauftrag für das Pionierbataillon 35 lautete: Bei dem bevorstehenden Angriff sind die südlich Flitsch und hart nördlich des Isonzo liegenden Schluchten, die man artilleristisch nicht fassen kann, so zu vergasen, daß ein wesentlicher Widerstand aus ihnen nicht mehr zu erwarten ist.

„Zu diesem Zweck sollten auf der Hochfläche südöstlich des Ravelnik 1000 Gaswerfer eingebaut werden. Die vorhandenen 912 Werferrohre wurden auf die Kompagnien und die leichte M.W-Abteilung verteilt. Der Vortransport gestaltete sich insofern schwierig, als die stark beanspruchten schmalen Straßen eine volle Ausnützung der zur Verfügung stehenden Lastwagen nicht gestattete. Es wurden daher zum Vortransport des gesamten Gerätes vier Nächte beansprucht. Dazu standen 1200 Träger zur Verfügung. An Munition waren vorgesehen: 2000 Wurfflaschen. Der Einbau begann am 23. Oktober mit einbrechender Dämmerung und dauerte bis 22.30. Um diese Zeit erfolgte auf Grund der Wetterlage der Befehl zum Laden der Gasmunition. Das Laborieren der Ladungen geschah in flüchtig gebauten Unterständen unmittelbar hinter der Einbaustelle.

„Am 24. Oktober 02.00 waren die Werfer befehlsgemäß schußbereit. 02.05 wurde geschossen. 02.40 wurden bei der I. Kompagnie noch einige Werfer, die infolge Störungen der Zündleitungen beim ersten Schuß versagt hatten, nachträglich abgeschossen. Der I. Kompagnie und der M.W.-Abteilung gelang es, noch eine zweite Sprengsalve vorzubereiten, 269 Rohre, die um 06.30 bzw. 08.50 abgeschossen wurden. Die übrigen Kompagnien brachten wegen Belästigung durch Gas aus Frühkrepierern eine zweite Sprengsalve nicht mehr zustande.

Das Bataillon hatte zur Begleitung der Infanterie drei Gassicherungspatrouillen gestellt. Das Vorgehen gegen die vergaste Schlucht blieb dem Pionierbataillon vorbehalten, das für diesen Gefechtsauftrag zwei Stoßtrupps zu 80 Mann und einen zu 60 Mann aufgestellt hatte. Beim Vorgehen stießen diese Sturmtruppen auf keinerlei Widerstand; sie wurden nur aus der linken Flanke vom jenseitigen Isonzoufer durch schwaches MG-Feuer belästigt.

Die Schlucht wurde völlig gasfrei angetroffen. Die Gaswirkung war eine vollkommene gewesen. Nur vereinzelte, noch lebende, schwer kranke Italiener wurden aus der vordersten Stellung zurückgebracht. In der Schlucht selbst wurde die ganze Besatzung, 5—600 Mann tot aufgefunden. Nur wenige hatten die Maske aufgesetzt; die Lage der Toten ließ auf plötzlichen Gastod schließen."

Umgekehrt kann die *Wucht des feindlichen Angriffs* kurz vor Beginn des Sturmes durch Legen eines „gelben Raumes" (Senfgas) empfindlich *beeinträchtigt* und das *Ueberschreiten eines Geländeabschnittes* nach vorne *unmöglich gemacht* werden.

Bei der eigenen Annäherung kann mit dem *Ungangbarmachen von Geländeteilen* begonnen werden, die dem Gegner durch Besitznahme wertvolle Dienste leisten könnten. Es können dabei einzelne Batterien vorgeworfen werden, die bestimmte Objekte wie Brücken, Engen, Pässe

mit Kampfstoff überschütten und dadurch mindestens eine zeitweilige Verstopfung erreichen und wertvollen Zeitgewinn erzielen. Zur *Erleichterung* der eigenen *Entwicklung* sowie des *Vorarbeitens* der eigenen Infanterie, zur Durchführung eines unbedingt und absolut sicheren *Flankenschutzes* können Mulden, Ortschaften, vorübergehend oder dauernd, je nach Gasart und Aufgabe, gesperrt werden. Der Gegner kann durch die Gaswaffe gezwungen werden, an gasfreien Punkten sich zusammendrängen zu müssen, da der Aufenthalt in einem gelben Raum ausgeschlossen ist, was unter Umständen für den Angreifer große taktische Vorteile bieten kann. Diese gelben Räume wirkten im Kriege als vorgeschobene kleine Stützpunkte, die den Vorstoß dadurch begünstigten, daß sie in die Flanke der Angriffsbewegungen gelegt waren. Als Ziele dafür waren Wegekreuze, Ortschaften, Batteriestellungen, Geländebewachsungen, in denen das Senfgas sich tage-, ja wochenlang hielt, bevorzugt.

Als Beispiel par excellence für Gasverwendung zu Flankenschutz, Abriegelung, Abhalten der Reserven gilt die Eroberung des Kemmelberges bei Ypern in der Zeit vom 20.-25. April 1918 durch die Deutschen. Die Gasvorbereitung begann mit der Legung eines Flankenschutzes nördlich bis Ypern, südlich bis Meteren-La Motte. Darauf folgte hinter der feindlichen Front, also östlich des Kemmelberges, eine unpassierbare Gelbkreuzsperre, durch welche dem Gegner verunmöglicht wurde, Reserven heranzubringen oder seine eigene Stellung abzubauen, da die Kriegserfahrung gelehrt hatte, daß eine erkannte Gelbkreuzsperre ein unpassierbares Hindernis darstellt. Am 25. April 1918, 04^{00} wurde die Angriffsfront selbst, Kemmel-Vermezeele, mit Angriffsgasen, vor allem Blaukreuz, beschossen. Diese flüchtigen Gase gestatteten um 08^{00} den Sturm ohne aufgesetzte Maske. Dieser gelang mit verhältnismäßig geringen Verlusten, da vor allem die feindlichen MG-Schützen und die Artillerie niedergekämpft waren. So wurde durch Gas eine Aufgabe erfüllt, die vorher jahrelang vergeblich versucht wurde und unheimliche Verluste gefordert hatte.

Auch aus der März-Offensive 1918 sind Beispiele bekannt, nach denen es den Deutschen gelang, noch kurz vor dem Sturm durch starke Beschießung mit Senfgas das *Vorgelände abzuriegeln.* Mit Brisanzmunition eine solche absolute Sperre zu legen, ist praktisch unmöglich. Im Vertrauen auf das Kriegsglück konnte im Kriege durch das dichteste Brisanzsperrfeuer immer noch vorgegangen werden, einzeln natürlich; Gassperren sind absolut dicht, solange es sich um Senfgas handelt.

Besonders die *Beschießung von Ortschaften* bietet dem Angreifer außerordentliche Vorteile, da sie gestattet, *Straßenkämpfe zu vermeiden* und im Angriff die Ortschaft zu übergehen und auf der Seite liegen zu lassen. Der Angriff wird nicht mehr gehemmt, da es dem Gegner unmöglich ist, sich in einem Dorfe zu halten, das mit Gasen von Dauerwirkung belegt worden ist. Schon von Beschießungen mit harmloseren Tränengasen berichtet der englische Gasoffizier Lefebure,

daß teilweise zerstörte Ortschaften, das einzige Obdach für die Truppe in der öden Gegend von Loos, bereits durch eine weniger als einstündige konzentrierte Beschießung mit Tränengasen unbewohnbar geworden seien. Im Begriff, aus dem Graben in ein derartiges Gasnest zu gehen, seien die Leute durch einen furchtbaren und plötzlichen Schlag gegen die Augen zurückgetrieben worden. Viel radikaler wirkt natürlich noch das Gelbkreuz oder Senfgas. In einem Bericht vom 9. April 1918 heißt es, daß die Stadt Armentières so wirkungsvoll mit Senfgas vergast worden sei, daß sie völlig geräumt werden mußte und ohne Schwertstreich in die Hände des Angreifers fiel. Eine solche Beschießung mit ihrer Rückwirkung auf die Truppe, auf ihre Unterkunft und Verpflegung, auf den ganzen Nachschub bildet einen nicht zu unterschätzenden Faktor in der Offensivkriegführung.

Unter der Voraussetzung, daß die Bedingungen, denen die verschiedenen Kampfverfahren und chemischen Stoffe unterliegen, günstig sind, ist der militärische Wirkungsgrad der Gaskampfstoffe viel größer als derjenige der früheren Kampfmittel. Trotzdem aber ist das Gaskampfverfahren natürlich nicht das Allheilmittel, als das es in pazifistischer und utopistischer Weise angesehen wird. Gegen einen mit vollwertigen Gasabwehrwaffen ausgerüsteten Gegner wirkt das Gas nur störend oder beunruhigend, vorausgesetzt, daß seine Gasdisziplin straff durchgeführt wird und einen wirkungsvollen Gasüberfall von vornherein ausschließt. Ist er aber nicht gründlich geübt im Gebrauch seiner Abwehrwaffen, so wirken häufige erhöhte Gasbereitschaft und lange andauernder Maskenzwang ermüdend auf ihn ein und mindern seinen Kampfeswert herab. Zum mindesten wird aber die Beweglichkeit und der Waffengebrauch durch die Gasschutzmaske stark beeinträchtigt. Das einzige und beste Mittel gegen Gas bleibt aber immer: gut wirkender Gasschutz und hohe Gasbereitschaft der Truppe.

Das Militärstrafgesetz vom 13. Juni 1927.

V. *Die Aufgabe des Truppenoffiziers in der Militärstrafrechtspflege, einschließlich Disziplinarordnung.*

Von Justiz-Oberstlt. *Markwalder*, Bern.

I.

Bevor der junge Offizier in die Rekrutenschule oder in den Wiederholungskurs einrückt, macht er sich zur Pflicht, sein militärisches Wissen wieder etwas aufzufrischen und seine verschiedenen Reglemente durchzusehen. Wenn auch der praktische Dienst mit Rücksicht auf die in der Aspirantenschule oder andern Kursen erhaltene tüchtige Ausbildung nur geringe Vorbereitungen erfordern mag, so tritt andererseits die neue Aufgabe an den jungen Offizier heran, die ihm unterstellte Mannschaft, seien es Rekruten oder Dienstkameraden der Ein-